

Brüder im Gesang

DAS RENAISSANCEMUSIK-FESTIVAL WITTENBERG FEIERT MARTIN LUTHER UND PAUL GERHARDT (28.-31.10.2007)

Visionen brauchen einen langen Atem, ehe sie dann vielleicht eines Tages Alltag werden. Das Wittenberger Renaissancemusik-Festival erlebte in diesem Jahr gerade seine zweite Auflage, aber ideell ist man schon zehn Jahre voraus: wenn 2017 das 500. Reformationsjubiläum gefeiert wird, soll das Musiktreffen als feste Größe im Jahreskalender etabliert sein. Der Genius loci ist solchen Vorhaben günstig: Die Wittenberger Altstadt erlaubt es immer noch, sich in jene Jahrhunderte zurückzusetzen, als hier nicht nur Luther, Melancthon, Cranach und womöglich ein Doktor Faust, sondern – ein Menschenalter später – auch Giordano Bruno an der Universität ein- und ausgingen. Mit Stadt- und Schlosskirche gibt es repräsentative, mit den größeren Sälen des Lutherhauses intime, auf Kammermusik abgestimmte Räume.

1502 wurde die Wittenberger Universität durch Friedrich den Weisen gegründet; parallel dazu wuchs und gedieh eine Hofkapelle, deren Repertoire in einigen prunkvollen, heute in der Jenaer Universitätsbibliothek archivierten Musikhandschriften bewahrt ist. Zu und nach Luthers Zeiten entwickelte sich Wittenberg zu einem bedeutenden Verlags- und Druckort auch für Musikalien. Schon mit dem Material aus diesem regionalen Fundus lassen sich bereits einige Abende füllen, und wenn man dann noch Querverbindungen zu den zeitgenössischen Strömungen beispielsweise in Italien schlägt, ist ein Renaissancemusikfestival programmatisch eigentlich schon auf der sicheren Seite.

Genauso mögen der Lautenist Thomas Höhne und die Gambistin Gesine Friedrich gedacht haben, als sie 2002 die Hofkapelle neu installierten und dann vier Jahre später das Festival in den Tagen um das Reformationsjubiläum herum begründeten. Noch ist es ein zartes Pflänzchen mit in diesem Jahr gerade einmal sechs Veranstaltungen, nicht zu vergessen aber auch einem speziell auf Renaissanceinstrumente wie Pommer, Dulzian oder Laute ausgerichteten Workshop (nebst einer Verkaufsausstellung historischer Instrumente), der mit rund 50 Teilnehmern – immerhin schon das Vierfache gegenüber dem Einstandsjahrgang – stark nachgefragt war. Hier, an der Schnittstelle von professionellem und Laienmusizieren, scheinen die Veranstalter gerade für das 16. und frühe 17. Jahrhundert eine echte Marktlücke aufgetan zu haben. Allerdings dürften damit bereits die Höchstgrenze dessen erreicht sein, was man ausschließlich mit eigenen Kräften als Künstler-Veranstalter zusammen mit einem städtischen Kulturverein und den regionalen Trägern als einzigen Partnern zu stemmen vermag.

Wenn das kleine Festival weiter wachsen soll, wird es einer Professionalisierung im Management bedürfen – bis hin zu solchen gewiss nicht substanziellen, aber für die Besucher dennoch wichtigen Details wie der Fach- und Sozialkompetenz abendlicher Konzert-Einweisungskräfte. Gute Ausgangsbedingungen jedenfalls sind da. Wie stimmig im Wittenberger Flair Wissenschaften und Künste zusammengehen können, bewies zum Beispiel ›Die Nacht

davor‹ (vor dem Thesenanschlag nämlich), die am 30. Oktober in den Räumen des Lutherhauses begangen wurde: eine gelungene Melange aus geselligem Beisammensein mit Rezepten der Lutherzeit, locker eingestreuten musikalischen Vorträgen zwischen gregorianischem Choral und geistlichen Chorsätzen Max Regers sowie aufschlussreichen und lebendigen Vorträgen. Dabei holte Martin Petzoldt, Vorsitzender der Neuen Bachgesellschaft, in seinen Ausführungen über ›Luther in der Musikgeschichte‹ – demonstriert an einer faszinierenden Reihe von Originaldrucken und Faksimiles – in seiner dem Gegenstand geschuldeten Begeisterung vielleicht doch ein wenig zu weit aus, während Martin Treu (›Mönch Luther‹) genau das richtige Verhältnis von profunder Sachkunde und eingängiger Unterhaltung wahrte. Wohl ausgewogen, abwechslungsreich und dramaturgisch überzeugend gelang auch der Höhepunkt des Festivals, das Konzert am Reformationstag in der Schlosskirche. Die Wittenberger Hofkapelle hatte sich hier mit der Berliner Lauten-Compagny und deren vokalem Pendant, der Capella Angelica, zusammengetan und dabei den musikalischen Schwerpunkt wie schon in zwei anderen Konzerten ein wenig näher an die Gegenwart gezogen: in die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg. Diese Abweichung hatte ihren guten Grund, denn es ging um das Liedschaffen Paul Gerhardts, dessen 400. Geburtstag in diesem Jahr begangen wurde und der nicht nur einige der poetischsten Gesangsbeiträge der Luther-Nachfolge geliefert hat, sondern auch – geboren im nahegelegenen Gräfenhainichen und in Wittenberg anderthalb Jahrzehnte lang Student und Hauslehrer – unmittelbar in die Traditionen der Elbestadt und ihrer Universität gehört.

Ohne gewisse Reduktionen in Gerhardts meist enorm langen Texten ging das nicht ab – aus den 15 Strophen von ›Geh aus mein Herz und suche Freud‹ wurden sechs vokale und eine instrumentale –, aber nur auf diese Weise kam das Programm zu einer schlüssigen Proportionierung zwischen den von Johann Georg Ebeling und Johann Crüger stammenden Sätzen der Gerhardt-Lieder mit ihrer schlichten syllabischen Gestaltung und den reicheren polyphonen Entfaltungen eines Schütz, Scheidt oder Buxtehude.

Sicher bildeten die Letztgenannten in ihren farbigen Wechseln zwischen Vokal- und Instrumentalteilen die Höhepunkte des Programms, aber auch bei den einfacheren Sätzen hatte sich Katschner vielfarbige, klug auf die Texte abgestimmte Registrierungen einfallen lassen. Interpretatorisch eher weich und auf fließende Sanglichkeit denn auf rhetorische Zuspitzung ausgerichtet, entfaltete sich so im Raum hinter der Thesentür eine reichliche Stunde lang jene gelegentlich sanft melancholische, aber immer hoffnungsfrohe Harmonie, für die der Renaissancebegriff auch noch im 17. Jahrhundert gut passt – und wo sich die Musik als Fluchtpunkt in einer Zeit erweist, die sonst kaum etwas von Harmonie wusste.

Gerald Felber



Paul Gerhardt